

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 89 (2015)

Artikel: "Städtebau ist puzzleartiges Ergänzen, Erneuern und Sanieren" :
Stadtbaumeister Felix Fuchs im Gespräch
Autor: Hess, Heidi / Fuchs, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

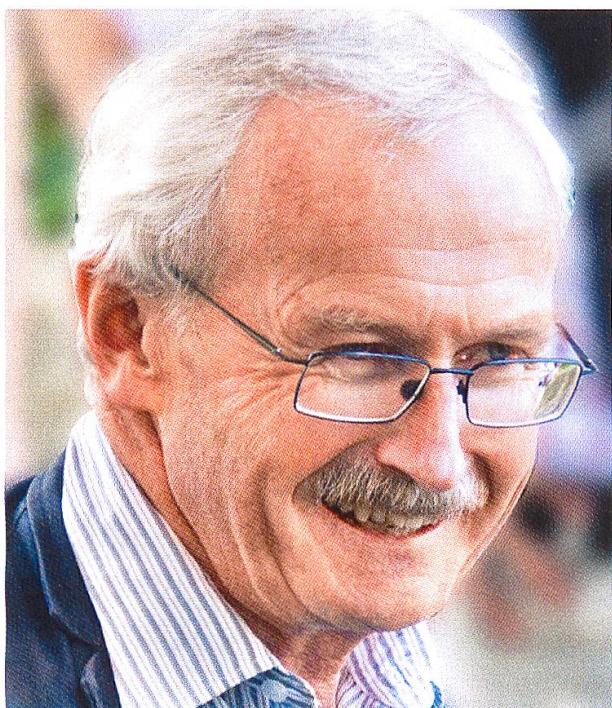
Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heidi Hess

«Städtebau ist puzzleartiges Ergänzen, Erneuern und Sanieren» – Stadtbaumeister Felix Fuchs im Gespräch

Er wollte Spuren hinterlassen. Von Anfang an. Deshalb wechselte er von einem privaten Planungsbüro in die städtische Verwaltung. Deshalb auch kam er von Zürich über Solothurn in den Aargau. Heute – 25 Jahre nach seinem Stellenantritt – steht fest: Es ist ihm gelungen. Felix Fuchs, Stadtbaumeister von Aarau, 63 Jahre alt, hat etwas bewirkt. Der Wakkerpreis 2014 für «qualitätsvolle Verdichtung» ist der Beweis. Er ist zu einem wesentlichen Teil seinem Planen und Wirken zu verdanken. Fuchs hingegen nimmt sich zurück: «Das ist in keiner Weise ein Preis, der mir alleine gehört.»



mehr noch als vorher Männer und Frauen den Ausführungen der Stadtführerinnen und Stadtführer lauschen.

Im Verlauf dieses Gesprächs erzählt Felix Fuchs, wer neben dem Stadtbaumeister zum Erhalt des Wakkerpreises beigetragen hat, weshalb ihn die Stadt verdient hat und wie er seine eigenen Verdienste und Ambitionen einschätzt. Fuchs lehnt sich in seinem Stuhl zurück. Gelassen, heiter. Seine Antworten wählt er mit Bedacht. Er bleibt sachlich, spricht nahezu druckreif.

Felix Fuchs, Aarau ist die dritte Gemeinde im Kanton Aargau, die den Wakkerpreis erhält, nach Laufenburg 1985 und Turgi 2002. Ahnten Sie, als Sie vor 25 Jahren Ihre Stelle antraten, dass in dieser Kleinstadt so viel möglich wäre?

Wir sitzen in seinem Büro unter dem Dach, in einem Seitenflügel des Aarauer Rathauses. An der Wand hängen Pläne und Skizzen. Sie zeigen Aarau aus unterschiedlichsten Winkeln. Die Regale füllen Ordner mit Projekten aus über zwei Jahrzehnten Amtszeit. Der Blick vom Schreibtisch aus dem Fenster geht auf die Halde. Hinab in die Altstadtgasse, wo seit dem Wakkerpreis

FF: Ich sah hier sehr viel Potenzial. Es gab hochinteressante Projekte. An erster Stelle lag die Neugestaltung des Bahnhofs – eine grosse städtebauliche Chance. Bei meinem Amtsantritt befand sich der Ausbau der Gleis- und Perronanlagen noch im Planverfahren. Beworben habe ich mich damals allerdings, ohne je 25 Jahre bleiben zu wollen.

Das hatte sich so ergeben?

FF: Ich kam auch aus privaten Gründen nach Aarau. Nach all den Jahren habe ich die Stadt lieben gelernt, mir gefallen das menschliche und das berufliche Umfeld.

Und die beruflichen Gründe?

FF: Die Stadt erachtete ich schon damals als überblickbar – nicht völlig anonym. Aarau hat eine Grösse, die eine objektivierbare Tätigkeit erlaubt.

Objektivierbar, inwiefern?

FF: Man muss nicht in gewisse Kreise eingespannt sein, Unabhängigkeit ist möglich. Ich erlebte ein bisschen Narrenfreiheit ... Das war mir sehr wichtig. Distanz ist nötig, um in Sach- und Fachfragen politisch unabhängig zu wirken. Mein Fokus war stets auf eine hohe Qualität in Planungs- und Baukultur gerichtet.

Diese Qualität konnten Sie als Stadtbaumeister ein Vierteljahrhundert lang mit beeinflussen. Jetzt, kurz vor Ihrer Pensionierung, erhielt die Stadt den Wakkerpreis. Sehen Sie diesen Preis als Krönung Ihrer Arbeit?

FF: Solch ein Preis bedeutet natürlich eine gewisse Genugtuung. Die geleistete Arbeit wird honoriert. Der Wakkerpreis ist aber in keiner Weise ein Preis, der mir alleine gehört. Er darf vielen Akteuren zugeschrieben werden, die sich in Aarau um Baukultur verdient gemacht haben.

Die da wären?

FF: Die professionelle Szene mit Architektinnen und Architekten, Bauunternehmern und Ingenieuren oder beratenden Gremien wie die Aarauer Architektenrunde. Aber auch die Immobilienszene, Politikerinnen und Politiker und die

gesamte Aarauer Bevölkerung. Die Stadt hat beispielsweise an der Hinteren Bahnhofstrasse mehrere Grundstücke gekauft und zusammengelegt, damit etwas Grosses entstehen kann. Städtebau ist puzzleartiges Ergänzen, Erneuern und Sanieren.

Das bogenförmige Gebäude an der Hinteren Bahnhofstrasse markiert den Übergang von der lebendigen Innenstadt in die ruhige Gartenstadt.

«Ich erlebte ein bisschen Narrenfreiheit ...

Das war mir sehr wichtig.»

Sozial gesehen trennt es eine privilegierte Wohnbevölkerung vom Rest der städtischen Bewohnerinnen und Bewohner. Wie sehen Sie das?

FF: Das erwähnte Gebäude bildet tatsächlich eine starke Grenze zwischen zwei Quartieren. Jedes Quartier ist durch seine Bewohnerinnen und Bewohner ebenso geprägt wie durch seine Bauten und Aussenräume. Die Land- und Wohnungspreise sind massgeblich von der Nachfrage, der Lage und der Ausnutzungsmöglichkeit bestimmt.

Sie haben fast Ihre gesamte bisherige Amtszeit unter dem gleichen Stadtammann, unter Marcel Guignard, gearbeitet. Wie haben Sie diese Zusammenarbeit erlebt?

FF: Marcel Guignard war, als ich mich für die Stelle bewarb, ganz neu im Amt. Er hat mich dem Stadtrat als künftigen Stadtbaumeister vorgeschlagen. Ich spürte, dass diese Zusammenarbeit gut werden könnte.

Ihr Gefühl hat Sie nicht getäuscht. Der Wakkerpreis dürfte auch für diese Zusammenarbeit zwischen Politik und Verwaltung stehen ... Was freut Sie persönlich an diesem Preis?

FF: Heute werden viele Preise oder Awards vergeben. In der Regel werden Einzelleistungen im Bereich Architektur belohnt. Der Wakkerpreis hingegen dürfte einer der ältesten und der ein-

«Jedes Quartier ist durch seine Bewohnerinnen und Bewohner ebenso geprägt wie durch seine Bauten und Aussenräume.»

zige Preis sein, den Gemeinden und Behörden für ihre Leistungen in Planung und Baukultur erhalten. Mich freut, dass der Wakkerpreis längst nicht mehr für den Erhalt eines traditionellen Ortsbildes vergeben wird – alleine im Sinn eines Ensembleschutzes.

Die Verleihung des Wakkerpreises 2014 durch den Schweizer Heimatschutz fand am 28. Juni 2014 statt. Bei den Feierlichkeiten in der Markthalle am Färberplatz sitzt Stadtbaumeister Fuchs auf dem Podium neben kantonalen und nationalen Laudatoren, neben der neuen Stadtpräsidentin Jolanda Urech und dem Landstatthalter Urs Hofmann. Er ist bester Dinge, Freude und Genugtuung sind ihm ins Gesicht geschrieben. Was denn eigentlich seine Aufgaben als Stadtbaumeister seien, wird er gefragt. Zunächst einmal, sagt er, leite er das Stadtbauamt, stehe operativ an der Spitze. Vieles aber könne er seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern überlassen. Er müsse nicht nur reagieren, dürfe oft auch agieren. Und er könne dazu beitragen, aus Vergangenem etwas für die Zukunft entstehen zu lassen. Da drängt sich die Frage auf, wie die Stadt denn in 50 Jahren aussehen sollte. Fuchs meint, er wünsche sich, dass die Qualität der Quartiere auch dann noch sichtbar sei.

Und wenn die Stadt dem Stadtbauamt einfach mal so ein Hundertfaches des mit 20000 Fran-

ken dotierten Wakkerpreises – also zwei Millionen Franken – geben würde? Dann, sagt er, würde er der Stadt erst mal sagen, sie sei verrückt geworden. Die Stadt solle bescheiden bleiben. Aber, fügt er an, das Kasernenareal sei die Zukunft der Stadt Aarau, es sei ihre Chance und ihr Potenzial. Diese Antwort am Tag der Preisverleihung sagt einiges über den Stadtbaumeister aus: Fuchs möchte Mass halten, ohne die grossen Würfe und Möglichkeiten in Aarau aus den Augen zu verlieren.

Felix Fuchs, der Festakt zur Preisverleihung fand in der Markthalle statt – bei einer sehr gelungenen Feier mit viel Publikum. Die Markthalle aber ist nicht sonderlich beliebt. Wie erklären Sie sich das?

FF: Hauptzweck der Markthalle ist es, eine hässliche Lücke in der Altstadt zu füllen und die alten Gassen und das Färberhöfli räumlich zu fassen. Der Ort, an dem sie steht, ist ein schwieriger: Er wird von lauter Rückfassaden gebildet. Die Vorderseite des äusseren Altstadtrings wendet sich dem Graben zu, die Vorderseite des inneren Rings der Pelzgasse. Dass die allseits offene Markthalle nicht allen Nutzungsansprüchen zu genügen vermag, sollte man vor diesem Hintergrund sehen. Dennoch könnte sie im Sommer durchaus vielfältiger bespielt werden.

Wodurch zeichnet sich Aaraus Stadtentwicklung aus?

FF: Aarau hat sich nach innen entwickelt und erneuert – auch, weil es der Stadt an Landreserven fehlt. Diese innere Umgestaltung, ohne dabei den Charakter der einzelnen Quartiere aufzugeben, anerkennt der Heimatschutz als mustergültig und zukunftsweisend. Das ist es, was mich besonders freut.

Hatten Sie eine städtebauliche Vision?

FF: Nein. Als ich vor 25 Jahren meine Stelle in Aarau angetreten hatte, waren Planung und Architektur stark von Laisser-faire geprägt. Unter anderem kam es dabei zu Bausünden wie etwa der damaligen Ami-Klinik, vereinzelter Bankinstitute oder der Überbauung Igelweid, wo zumindest die Anlieferung unbefriedigend ist. Man hatte viele Tugenden aus früheren Zeiten vergessen.

Sie wurden schon als achter Stadtrat bezeichnet. Wie beeinflusst die Politik heute den Städtebau?

«Repräsentative Bauten und Plätze sind wichtig für eine Stadt. Sie wirken wie Magnete. Es ist deshalb entscheidend, in gute Bauten zu investieren.»

Wer initiiert Planungsgebiete? Wer bestimmt wann über Gebiete zur Entwicklung?

FF: Wesentliche städtebauliche Entscheide werden immer politisch gefällt, sei es im Rahmen der Bau- und Nutzungsordnung, von Sondernutzungsplänen, Baubewilligungen oder von stadteigenen Hoch- und Tiefbauprojekten. Die Politik will daher fachlich richtig beraten sein. Argumente und planerische Vorschläge müssen plausibel, inspirierend und ansteckend sein.

Sie haben also das Rad neu ausgerichtet?

FF: Prosperität sollte sich in der Baukultur spiegeln. Als Architekt und Raumplaner liegen mir die physische Entwicklung, das Wohlbefinden einer Stadt am Herzen. Ich war kürzlich in der Toskana, in Siena und Florenz. Repräsentative Bauten und Plätze sind wichtig für eine Stadt. Sie wirken wie Magnete. Es ist deshalb entscheidend, in gute Bauten zu investieren.

Felix Fuchs hat in den 1970er-Jahren an der ETH Zürich Architektur studiert. Wie die meisten beeinflusste ihn der damalige Zeitgeist. Er interessierte sich für die Moderne: Le Corbusier, Alvar Aalto und so weiter – Persönlichkeiten, die über die eigentliche Architektur hinausdachten.

Als Architekt hat Fuchs aber nie gearbeitet. Weil ihn, wie er sagt, bautechnische Fragen wenig interessierten. Stattdessen reizten ihn die «grösseren Zusammenhänge». Er wollte im planerischen Bereich «Spuren ziehen». Auch deshalb schloss er das Architekturstudium über ein städtebauliches Thema ab, gefolgt von einem Nachdiplomstudium in Raumplanung. Damals wurden nationale Leitbilder ausgearbeitet; Raumplanung sollte politisch umgesetzt werden. Fuchs arbeitete zunächst in einem grösseren Planungsbüro in Zürich, wurde abgeworben und führte mit zwei Kollegen sieben Jahre lang in Solothurn ein eigenes Planungsbüro. Zwar gefielen ihm die Teilaufgaben, die grossen Zusammenhänge aber vermisste er.

Gefragt nach einem Schlüsselerlebnis für die spätere Berufswahl, nennt er eine Ausstellung, die er als Primarschüler in Küsnacht gesehen hatte: ein Modell zur Zentrumsplanung seines Wohnortes. Seines Wissens ist dieses Modell nie umgesetzt worden. Ihn aber habe es damals sehr fasziniert. Später motivierten und inspirierten ihn Dozenten wie Paul Hofer, der Städtebaugeschichte lehrte, Dolf Schnebli, der Architektur und Entwurf unterrichtete, oder Benedikt Huber, Professor für Städtebau und Raumplanung. Es folgten während des Nachdiplomstudiums Jakob Maurer, Professor für Methodik der Raumplanung und Mitbegründer des Bunds Schweizer Planerinnen und Planer, Martin Lendi, Professor für Raumplanungsrecht, und schliesslich in der Praxis Martin Steiger, der erste Chef von Felix Fuchs.

Felix Fuchs, was passiert, wenn man auf Städteplanung verzichtet?

FF: Wenn man ein Laisser-faire zulässt, kann man weder von Urbanität reden noch erwarten, dass sich die Leute wohlfühlen. Die Anziehungskraft für die Wirtschaft geht verloren, und ohne Planung gibt es keine nachhaltige Entwicklung.

Gute Baukultur wird zum Wirtschaftsfaktor?

FF: Ja. Städtebau ist ein wichtiger volkswirtschaftlicher Faktor. Der Wakkerpreis wird das Investitionsklima in Aarau beeinflussen. Dieser Preis soll deshalb auch eine Verpflichtung für die Zukunft sein, in Aarau sehr sorgfältig und qualitätsbewusst weiter zu planen und zu bauen.

Sind Sie Dogmatiker oder Pragmatiker?

FF: Auf keinen Fall Dogmatiker! Man sollte das Potenzial, das ein Stadtbaumeister hat, nicht überbewerten. Ich bin Realist, ich betrachte Städtebau und Planung in einem umsetzbaren Zusammenhang. 1993 haben wir ein erstes Leitbild erarbeitet, weitere folgten 2005 und 2014. Darin waren aber keine physischen Visionen abgebildet, vielmehr zeigte es der Politik wünschbare und realisierbare Stossrichtungen auf.

Wählt der Pragmatiker schlicht den einfacheren Weg?

FF (lacht): Nein. Ich suche einen Weg, der es ermöglicht, ein Gebiet oder ein Areal so zu entwickeln, dass es einer qualitätsvollen Vorstellung entspricht. Dieser Weg verläuft nicht immer gerade, manchmal führt er in eine Sackgasse, manchmal ist ein Umweg nötig.

Und wenn gar nichts mehr geht ...

FF: ... gebe ich nicht auf. Ausdauer und Geduld

sind nötig. Ich suche andere Lösungswege – obwohl ich eher ein ungeduldiger Mensch bin. Aber mit Ungeduld kommt man in der Schweizer Planungsszene nicht weit. Letztlich lebe ich nach dem Prinzip: Lieber dreimal länger, und dann kommt es gut. Für Aarau gilt das in besonderem Mass.

Sie kommen mit vielen Menschen in Kontakt, alle Baupläne und Entwürfe müssen über Ihren Tisch. Pflegen Sie einen direktiven Führungsstil?

FF: Nein. Ich setze auf Kooperation. Mit der Politik, mit Fachleuten und besonders mit dem Team im Stadtbauamt. Wo ich auf Erfahrung

«Es wäre falsch, erfahrene Leute direktiv zu führen.»

zählen kann, sollen Mitarbeitende ihre Kompetenzen entfalten können. Es wäre falsch, erfahrene Leute direktiv zu führen.

Wann empfinden Sie Ihre Arbeit als schwierig?

FF: Sehr bedauert habe ich den knapp negativen Ausgang an der Urne zur Neugestaltung der Altstadtgassen im Jahr 2003. Beim zweiten, erfolgreichen Anlauf erhöhten sich die Kosten auf das Doppelte. Auch der Entscheid gegen die Brücke beim Rüchlig für den Langsamverkehr war aus meiner Sicht ein Fehlentscheid. Sonst gab es aber kaum Volksabstimmungen oder Einwohnerratsentscheide, die ich als falsch empfand. Und selbstverständlich gilt: Politische Entscheide sind zu akzeptieren.

Wie erholen Sie sich?

FF: Im Umfeld meiner Familie. Meinen Elan habe ich auch ihr zu verdanken. Beruflich gesehen ist niemand ähnlich orientiert. Meine Frau arbeitet als Heilpädagogin, mein Sohn ist Wirt-

schaftsinformatiker, und meine Tochter – halten sie sich fest! – lebt in Peking und arbeitet als Journalistin beim chinesischen Staatsfernsehen. Daher war ich vor einem Jahr auch in Peking und bin mit ihr anschliessend 14 Tage lang durch China gereist.

Hat Ihnen gefallen, was Sie gesehen haben?

FF: Aufgefallen ist mir, dass es nirgends ein kapitalistischeres Volk gibt als in China. Alles dreht sich um Wohlstand und Reichtum. Das streben alle an, ohne Rücksicht auf Verluste.

Und aus städtebaulicher Sicht?

FF: Vielerorts herrscht absoluter Wildwuchs. Man will mit Solitären brillieren, in China sieht man viel Extravagantes. Der Hang für besondere Bauten ist in Peking, Hongkong und Shanghai spürbar. Ich bin jedenfalls mit sehr unterschiedlichen Eindrücken heimgekehrt.

Aarau, Juli 2014

Heidi Hess ist Journalistin. Sie hat an der Universität Zürich Romanistik studiert und lebt mit ihrer Familie in Aarau.